

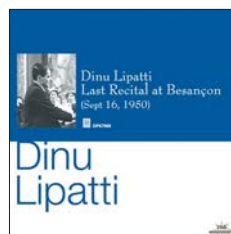
Vikingur Ólafsson

Für Kai Luehrs-Kaiser öffnen die Klassikstars ihren Plattenschrank.
Diesen Monat präsentiert der Pianist Vikingur Ólafsson drei Lieblingsaufnahmen.

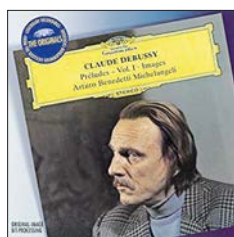
Foto: Ari Mags



Der isländische Pianist Vikingur Ólafsson wurde mit einem Philip-Glass-Album (bei der Deutschen Grammophon) bekannt, blickt jedoch auf eine Schallplattenvorgeschichte zurück, die immerhin drei frühere Alben bei seinem eigenen Label Dirrindí umfasst (mit Werken von Bach, Beethoven, Schubert und Brahms). Vikingur liebt es, sich ein der Pop-Kultur entlehntes Image zu geben, was er mit der eher kurzen Geschichte klassischer Musik in Island erklärt. Wie seine Plattenauswahl belegt, schwört er indes auf klassische Vorbilder. Auf seinem neuen Album bei der DG spielt er Stücke von Bach. Der 34-Jährige ist verheiratet und lebt in Berlin und Reykjavik.



Eines meiner großen Idole ist der rumänische Pianist Dinu Lipatti. Er hat mein Leben – einschließlich meines Bach-Spiels – sehr verändert. Davor hatte ich, was Bach anbetrifft, auch eine Glenn-Gould- und eine Rosalyn-Tureck-Phase. An Lipatti überzeugt mich die Fähigkeit, tiefer und tiefer in ein Werk einzudringen, ohne das Mindeste an Direktheit und Klarheit einzubüßen. Sein Ton bleibt kristallklar und leuchtend. Unter seinen Aufnahmen würde ich indes das legendäre letzte Recital aus Besançon auswählen, bei dem er die Walzer von Chopin nicht ganz zu Ende spielen konnte, da seine Kräfte ihn verließen. Schon der Beginn, wo Lipatti das Klavier „grüßt“, bevor er anfängt, ist atemberaubend. Das fehlt übrigens auf dem bekannteren EMI-Mitschnitt des Konzerts. Unsterblich!



Auch das Debussy-Spiel von Arturo Benedetti Michelangeli, besonders die „Images“, hat mir vor Jahren eine völlig neue Klangwelt erschlossen. Das war ein neuer Klang für mich, ich habe erst durch Michelangeli gelernt, welches Potenzial das Klavier eigentlich hat.

Wie würde ich das beschreiben? Wohl als klangliche Dreidimensionalität. Er scheint dies auch durch eine magische Behandlung des Pedals erreicht zu haben. Mit der Selbstkritik hat es Michelangeli dagegen wohl übertrieben. Niemand macht gern Fehler, auch wenn Horowitz angeblich behauptet hat, man müsse immer künstlich welche einschmuggeln. Ich bin durchaus perfektionistisch. Doch man könnte sich auch auf den Standpunkt stellen: Das Kritisieren überlasse ich meiner Frau. Sie hat gleichfalls Klavier studiert.



Und dann: die Gesamtaufnahme von „Le nozze di Figaro“ von John Eliot Gardiner. Mit Bryn Terfel, aber eher wegen Gardiner. Ich finde, dass er besser als alle anderen den Geist dieser meiner Lieblingsoper trifft. Es ist spannend, witzig, sarkastisch und modern. Eine Aufnahme, die überleben wird. Vor acht Jahren, als ich in Oxford studierte, habe ich die Aufnahme täglich gehört. Sie ist wie ein guter Freund. Vielleicht auch, weil sie die Laune hebt. In Island habe ich sogar einmal einen „Optimismus-Preis“ verliehen bekommen. Wir sind dort während der dunklen Wintermonate so deprimiert, dass wir einen eigenen Optimismus-Preis haben. Er wird im Januar vergeben. Wenn es am dunkelsten ist.